

Hannah Arendt ist die einzige Frau, die in den traditionellen Kanon politischer Denker, angeführt von Platon und Aristoteles, Eingang gefunden hat, und so ist sie denn auch auf dem Titelbild des Buches *Klassiker der Politikwissenschaft* neben Aristoteles abgebildet. Wenn man sich mit ihr beschäftigt, dann hat man mit den Themen Demokratie, Umgang mit Minderheiten, Öffentlichkeit und den Bedingungen politischer Freiheit zu tun, mit den totalitären Systemen der Sowjetunion und des Nationalsozialismus, mit Industrie- und Konsumgesellschaft, mit Revolution, demokratischer Kultur und politischer Zivilisation.

1906 in Hannover geboren, in der Kant-Stadt Königsberg aufgewachsen und 1975 plötzlich an einem Herzversagen in New York verstorben, hat sich Hannah Arendts Lebensweg eng mit dem zwanzigsten Jahrhundert verbunden. Ihr Anliegen war ein „Denken ohne Geländer“: „Sie war unerbittlich, fair und von löwenhaftem Mut“, sagte Hans Magnus Enzensberger einmal über sie, die eine der originellsten politischen Denkerinnen ihrer Zeit war, und Hans Jonas schrieb: „Die Dinge sahen anders aus, wenn sie sie betrachtet hatte. Mit ihr zu denken war eine moralische Aktivität.“

Hannah Arendt entstammte einer jüdischen assimilierten Familie des Bildungsbürgertums. 1924 nahm sie als Achtzehnjährige ihr Philosophiestudium bei Martin Heidegger in Marburg auf und beendete es 1928 mit einer Promotion bei Karl Jaspers in Heidelberg. 1933 musste sie

nach Paris ins Exil gehen, wo sie für zionistische Hilfsorganisationen arbeitete. Nach ihrer Emigration in die USA 1941 fasste sie in New York rasch als politische Publizistin und Verlagslektorin Fuß. Öffentliche Beachtung als politische Theoretikerin von Rang und Zugang zum akademischen Lehrbetrieb fand sie 1951 mit ihrer großen Studie *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Ein weiterer Meilenstein ihres politischen Denkens war ihr 1958 publiziertes Werk *The Human Condition (Vita activa)*, in dem sie eine Theorie politischen Handelns vorlegte. Als Professorin für politische Theorie wirkte sie mit breitem Lehr- und Forschungspensum an Universitäten in Chicago und New York.

Hannah Arendt war jedem Konformismus und jeder Hierarchie – als einer Kette von Befehl und Gehorsam – abgeneigt, und den Zwang dazu sah sie ebenso in der Gesellschaft wie auch in sozialen Bewegungen. Sie war generell keine Gleichgeschaltete, sondern sie betonte immer wieder voller Stolz, dass sie jeden Glauben an irgendeinen „Ismus“ verloren habe und als einzige politische Instanz nur noch das bürgerliche Subjekt in seiner persönlichen Unabhängigkeit anerkenne, das frei sei von allen ideologischen Vereinnahmungen oder gar Indienstnahmen. Arendts Politikverständnis ist massiv durch die totalitäre Erfahrung geprägt. Totalitäre Systeme sind für sie die äußerste Form der Denaturierung des Politischen, weil sie die menschliche Freiheit total abschaffen und dem Zwang

einer ideologisch begründeten geschichtlichen Bestimmung unterwerfen.

Erinnerung an die Polis

Arendt erinnert an die erstmals in der griechischen Polis historisch zutage getretene *Idee des Politischen*, die für sie mit Freiheit identisch ist. Politik beruht „auf der Tatsache der Pluralität der Menschen“, also darauf, dass die Politik das Zusammensein von Verschiedenen, die sich frei als Gleiche begegnen, zu organisieren und zu regeln hat. Politik entsteht für sie nicht im Menschen, sondern zwischen den Menschen. Dabei sind Freiheit und Spontaneität der unterschiedlichen Menschen notwendige Voraussetzungen für die Entstehung eines zwischenmenschlichen Raumes, in dem Politik erst möglich wird. Dazu gehört, dass jeder Mensch handeln und Initiativen ergreifen, dass er einen neuen Anfang setzen kann.

In ihrem ersten Werk über Rahel Varnhagen setzt sie sich mit dem jüdischen Selbstverständnis auseinander. An Rahel schätzt sie deren spätere Rolle der „bewußten Paria“, die kämpferisch und selbstbewusst zu ihrem Judentum steht – im Gegensatz zum strebsam-beflissenen Parvenü, der seinem Judentum entkommen will. Wenn sie von Heinrich Heine spricht, schwärmt sie geradezu von dessen Paria-Existenz. Hingegen verachtet sie ihr Leben lang die Gestalt des Parvenü und geht mit ihm hart ins Gericht. Mit ihrem Begriff des „bewußten Paria“ sollte „der Jude als solcher zum Rebell werden, zum Vertreter eines unterdrückten Volkes, das seinen Freiheitskampf in Verbindung mit den nationalen und sozialen Freiheitskämpfen aller Unterdrückten Europas führt. Der Paria wird in dem Moment zum Rebell, wo er handelnd auf die Bühne der Politik tritt. Politisch gesprochen, war jeder Paria, der kein Rebell wurde, mitverantwortlich für seine eigene Unterdrückung und damit mit-

verantwortlich für die Schändung der Menschheit in ihm.“

Entfaltung von Freiheit

Arendts Idee des Politischen ist geboren aus der Erinnerung an die griechische Polis. Sie verbindet das mit den Ideen menschlicher Freiheit und Spontaneität, für die ein Raum der Entfaltung – also ein Ort der Politik – da sein muss. Dieser Ansatz hebt sich ab vom landläufigen, eher bürokratischen Verständnis von Politik, das allein auf Organisation und Herrschaft abzielt. Der Sinn des Politischen ist, dass Menschen in einem öffentlichen Raum „in Freiheit, jenseits von Gewalt, Zwang und Herrschaft, miteinander verkehren, Gleiche mit Gleichen, die alle Angelegenheiten durch das Miteinander-Reden und das gegenseitige Sich-Überzeugen“ regeln.

Politisches Handeln war für Arendt das Handeln Gleicher im Raum der Freiheit. Alle verfügen über die gleiche Freiheit, gehen gleich als Freie und frei als Gleiche miteinander um. Die Gleichheit hat stets ihre Grenze an der gleichen Freiheit des Gegenüber. Ungeteilte Freiheit gibt es nur dort, wo alle vorab Gleiche sind, eben weil sie in Vielfalt und Ungleichartigkeit frei sind von jeglichem Übergriff – und zwar ebenso davon, selbst Übergriffe zu machen, wie als Opfer von anderen Übergriffe zu erleiden. Denn jemand, der herrscht, ist ebenso unfrei wie jemand, der beherrscht wird. Ein Herrschaftssystem kennt keine Freiheit.

Eine Bedrohung der Freiheit sieht sie in der Ökonomie, ist hier doch die Arbeit mit Notwendigkeit und Zwang verbunden, und die Freiheit im Bereich des Wirtschaftssystems mutiert zum Übergriff der Starken auf die Schwachen. Politische Freiheit heißt für sie, dass die menschlichen Angelegenheiten durch Worte und gemeinsame Auseinandersetzungen und nicht durch Notwendigkeit, Befehl oder

(Sach-)Zwänge geregelt werden. Arendt war die Unabhängigkeit des Staates und der Politik von wirtschaftlichen Gruppierungen sehr wichtig. Um Freiheit, politisches Handeln und die *res publica*, die Republik, zu gewährleisten, darf der Staat nicht unter das Diktat ökonomischer Interessen fallen.

Macht als Fähigkeit

Der Bürger ist für sie die *Civis*-Gestalt, die politische Figur, welche die Republik, die Regierungsform der öffentlichen Angelegenheiten, prägt. Aber dieser Bürger existiert nicht allein, er agiert mit anderen zusammen. Er tritt in Pluralität auf – auch das ein wichtiger Begriff bei Arendt. Bürger, politische Personen, sind immer die Vielen. Die Personen, die als politische ins Licht der Öffentlichkeit treten, sprechen miteinander, streiten und verständigen sich darüber, wie sie das Leben und die Zivilisation gemeinsam gestalten wollen. Durch die Zusammenkunft der Vielen entsteht Macht. Hannah Arendt hat eine eigene, ganz aus ihren zivilen republikanischen Überzeugungen erwachsene Machttheorie. Gewalt, die herkömmlich als ein Teil der Macht verstanden wird, ist aus ihrer Sicht nicht nur grundsätzlich zerstörerisch, sondern vernichtet auch Macht. Macht entspricht für sie der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner, sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur so lange existent, wie die Gruppe zusammenhält. „Wenn wir von jemand sagen, er ‚habe die Macht‘, heißt das in Wirklichkeit, daß er von einer bestimmten Anzahl von Menschen ermächtigt ist, in ihrem Namen zu handeln.“ Sie nennt es die *potestas in populo* und fügt hinzu: „Ohne ein Volk oder eine Gruppe gibt es keine Macht.“ Die beruht stets auf Zustimmung, nicht auf Gehorsam: „Was



Gedenktafel am
Geburtshaus von
Hannah Arendt
in Hannover.

Quelle: www.hannah-arendt-hannover.de
© Detlef Horster

den Institutionen und Gesetzen eines Landes Macht verleiht, ist die Unterstützung des Volkes, die wiederum nur die Fortsetzung jenes ursprünglichen Konsenses ist, welcher Institutionen und Gesetze ins Leben gerufen hat.“

Aus dieser Überzeugung heraus kann sie in ihrem Werk *Über die Revolution* auch als eine Vorstufe von Revolutionen und Machtumbrüchen die Verachtung gegenüber dem politisch regierenden und herrschenden Personal erkennen: „Der Autoritätsverlust der Machthaber, der jeder Revolution vorangeht, liegt immer klar zutage, auch wenn er kein besonders politisches Aufsehen erregt; nur sind die Symptome allgemeiner Unzufriedenheit und Verachtung gegenüber den Regierenden nie ganz eindeutig und auch durch keine Meinungsbefragung zu erforschen. Dennoch kann man vielleicht sagen, daß weitverbreitete Verachtung für den Staatsapparat zu den mächtigsten verursachenden Kräften einer Revolution gehört.“

In ihrem Werk über die „Revolution“ vergleicht sie die amerikanische und die französische Revolution. Sie nimmt entschieden Partei für die US-amerikanische republikanische Revolution. Die gleichsam vollkommene Form der Gründung eines neuen Staates erkennt sie in der

dörflichen Selbstverwaltung der *town-hall-meetings* in den USA, wie sie Thomas Jefferson beschrieb, und in der Rätedemokratie, und sie schreibt: „Hier hören wir nichts von einem Paradies auf Erden, von der klassenlosen Gesellschaft und der Abschaffung des Eigentums; es geht um nichts als die Konstituierung der ‚wahren Republik‘“, und sie fügt hinzu: „Was von den furchtbaren Katastrophen der Revolutionen des zwanzigsten Jahrhunderts verdeckt worden ist, ist nicht mehr und nicht weniger als diese erste, nun wahrhaft revolutionäre Hoffnung der europäischen und schließlich vielleicht aller Völker der Erde auf eine neue Staatsform, die es jedem inmitten der Massengesellschaften doch erlauben könnte, an den öffentlichen Angelegenheiten der Zeit teilzunehmen.“

Gewalt vermehrt Gewalt

Arendt verstand unter Revolution nicht, wie landläufig üblich, Gewalt. Denn Macht und Gewalt sind sich ausschließende Gegensätze: „Wo die eine absolut herrscht, ist die andere nicht vorhanden. Gewalt ist gänzlich außerstande, Macht zu erzeugen.“ Denn sie zerstört das Politische, die Freiheit und die Öffentlichkeit. Jede Gewalt vermehrt nur Gewalt, wenn sie im Bereich des Politischen auftritt, denn zum Wesen der Politik gehört nicht die Zweckrationalität, sondern die Unberechenbarkeit und die Offenheit des politischen Prozesses.

Obwohl Arendt eine Hommage an die Republik der USA verfasste, war sie auch skeptisch, was die Aussichten für die Möglichkeiten des politischen Handelns dort in Zukunft anging, denn ihr in *Vita activa* geäußelter Pessimismus nährte sich aus den Erfahrungen, die sie in den USA gemacht hatte. Die Ökonomisierung der Lebensbedingungen und des Politischen sah sie durch Zwang, Gewalt und Desinteresse gegenüber der Mitgestaltung des politischen Alltags geprägt, weil sich alles

um Arbeit und Konsum drehe. Im Interview, das Günter Gaus mit ihr führte, sagt sie: „Die Sache mit dem Nur-noch-Arbeiten-und-Konsumieren, die ist deshalb so wichtig, weil sich darin wieder eine Weltlosigkeit kundtut. Es liegt einem nichts mehr daran, wie die Welt aussieht, als der Raum, in dem Dinge öffentlich werden – als Raum, in dem man wohnt und der anständig aussehen muß. Im Arbeitsprozeß entsteht eine eigentümliche Verlassenheit. Und diese Verlassenheit ist dieses Auf-sich-selbst-zurückgeworfen-Werden, in dem dann gewissermaßen das Konsumieren an die Stelle aller eigentlich relevanten Tätigkeiten tritt.“ Die Job-Holder- und Konsumenten-Gesellschaft läutet das Ende von Freiheit und politischem Handeln ein. Die Öffentlichkeit und der Gemeinsinn hören auf zu existieren, wenn die Ökonomisierung sich aller bemächtigt – eine Gefahr, vor der schon Tocqueville gewarnt hatte.

Opfer der Lüge

Durch den Verlust des gesunden Menschenverstandes, des Gemeinsinns, sind die Menschen der Propaganda preisgegeben. Arendt spricht vom „organisierten Lügen“. Ein weiteres Problem für sie ist das prinzipielle Lügen, das man mit Ideologie gleichsetzen kann. Arendt benennt „die Propagandakünste des ‚image-making‘“. Das durch die Massenmedien erzeugte Bild soll die Wirklichkeit ersetzen. Ideologie soll eine lügnerische Wirklichkeit konstruieren, wobei die Lügner allerdings, um überzeugend zu wirken, ebenso Opfer ihrer eigenen Lügen werden. Sie werden verlogen und orientieren sich selbst nur noch an ihren eigenen ideologischen Lügen. „Wo Tatsachen konsequent durch Lügen und Totalfiktionen ersetzt werden, stellt sich heraus, daß es einen Ersatz für die Wahrheit nicht gibt. Denn das Resultat ist keineswegs, daß die Lüge nun als wahr akzeptiert und die Wahrheit als Lüge diffamiert wird, sondern daß

der menschliche Orientierungssinn im Bereich des Wirklichen, der ohne die Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit nicht funktionieren kann, vernichtet wird.“

Zu all diesen Überlegungen sah sich Arendt durch den Totalitarismus genötigt, der ihrer Ansicht nach ein neues Phänomen unter den Regierungs- und Herrschaftsformen darstellte. Die „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ gelten als ihr Hauptwerk. Es erschien 1951 in New York. Sie sucht darin eine Erklärung für das Entstehen des industriell organisierten „Verwaltungsmassenmords“ an den Juden Europas. Die totalitäre Bewegung agiert mit totalitärer Propaganda und unterwirft alles ihrer Organisation. Es bildet sich eine Staatsform heraus, die aus Ideologie und Terror besteht. Den Endpunkt bilden die Konzentrationslager, in denen die in Schlachthäusern Zusammengepferchten ihrer Person beraubt und nur auf sich selbst und ihre biologischen Anteile reduziert werden. Hier taucht bei Arendt der Begriff „Verlassenheit“ auf, den sie später auf die Job-Holder- und Konsumenten-Gesellschaft anwendet. In den Lagern werden alle moralischen Begriffe verkehrt, sie sind „Laboratorien des totalitären Experiments“.

Das „banale Böse“

Ihr zweites großes Buch über den Nationalsozialismus errege noch mehr Aufsehen: Ihr Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem, an dem sie als Beobachterin teilnahm. Ihre später popularisierte Formulierung des „banalen Bösen“ verstieß gegen die Vorstellung, dass es sich bei den Nationalsozialisten um das radikal Böse handelte. Dabei ist ihre Formulierung, die fast nie im Zusammenhang zitiert wird, äußerst bemerkenswert. Sie schreibt über Eichmann: „In dem Bericht selbst kommt die mögliche Banalität des Bösen nur auf der Ebene des Tatsächlichen zur Sprache.

Eichmann war nicht Jago und nicht Macbeth, und nichts hätte ihm ferner gelegen, als mit Richard III. zu beschließen, ‚ein Bösewicht zu werden‘. Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive. Er hat sich nur niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte. Es war gewissermaßen schiere Gedankenlosigkeit – etwas, was mit Dummheit keineswegs identisch ist –, die ihn dafür prädisponierte, zu einem der größten Verbrecher jener Zeit zu werden.“

Immer wieder folgt sie den verschiedenen Fährten von Theoretikern, durch die sie beeinflusst wurde. Dazu gehören Husserl, Aristoteles, Augustinus, Heidegger, Jaspers, Marx, Rosa Luxemburg, Machiavelli und Montesquieu. Sie folgt deren Denkfährten und denkt sie in ihrem Sinn weiter. Ihre „erweiterte Denkungsart“ entspringt ihrem Grundmotiv, das sie Günter Gaus mitteilt: „Ich will verstehen.“ Das Verstehen ist ein lebendiges Denken, das „niemals zu eindeutigen Ergebnissen führt. Es ist eine nicht endende Tätigkeit, durch die wir Wirklichkeit, in ständigem Abwandeln und Verändern, begreifen und uns mit ihr versöhnen, das heißt, durch die wir versuchen, in der Welt zu Hause zu sein.“

Wie wäre sie in die Reihe der berühmten politischen Denker einzuordnen? Sicherlich, sie hat keine systematische Theorie entwickelt. Aber sie hat theoretische Grundlagen für die politische Urteilskraft entworfen, die ihre Erfahrungszeit weit überdauern und die man braucht, um die Zeitläufte zu verstehen. Und sie hat Elemente einer politischen Zivilisationstheorie entwickelt, in der die Bürger als *cives*, als *Citoyens*, nicht aber als Bourgeois die grundlegenden Gestalten darstellen, denn es geht ihr um Freiheit, um politisches Handeln und die zivile Republik, an der möglichst alle sich politisch handelnd beteiligen können.